

Sächsische Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittags angenommen und kosten: die 1. Spalte 15 Pf., die 2. Spalte 10 Pf., die 3. Spalte 5 Pf. Unter Eingangs: 30 Pf.

Inseraten-Annahmestellen: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidentenanstalt, Gaaßenstein & Vogler, Rudolf Koffe, G. L. Taube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Nr. 98.

Sonnabend, den 20. August 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Es liegt eine bittere Ironie darin, daß unmittelbar nach dem prunkvollen Leichensbegängnisse Katkoff's die bulgarische Angelegenheit eine für Rußlands Ansehen so kritische Wendung genommen hat, denn es ist vollkommen klar, daß Rußland sich Bulgarien gegenüber in einer Sackgasse befindet, aus der es weder vor noch rückwärts kann. Dies ist — darüber kann kein Zweifel sein — die Frucht der Katkoff'schen Politik, die in Petersburg geerntet wird. Die Kenner der russischen Sprache rühmen die Schönheit und den Schwung der Artikel, in welchen Katkoff die bulgarische Frage behandelte. Ganz Europa klingen sie noch in den Ohren. Wie überschüttete er die Feigheit und Halbheit der russischen Diplomatie mit bitteren Epigrammen, wie stigmatisierte er jede Neigung, mit Europa Fühlung zu nehmen, als Verrath an der heiligen Sache Rußlands! Und ein ganzer Chor von Zeitungen gab dazu das volltönende Echo. Jetzt ist Katkoff todt, aber die Verlegenheiten, in der sein überschießender blinder Eifer Rußland gebracht hat, sind nicht mit ihm begraben worden. Der Rath, in Bulgarien einzumarschiren, ist ja bald ertödt; allein selbst die panslawistische Politik treiben, scheuen davor zurück, weil sie sich die Verlegenheiten vergegenwärtigen, in welche der Versuch, Bulgarien zu „pacificiren“, Rußland bringen müßte. Ob Rußland sich bei dem Einrücken in Bulgarien anderen Gegnern gegenüber befinden werde als der bulgarischen Armee ist mindestens zweifelhaft. Und Rußland ist selbstverständlich im Stande, allein mit Bulgarien fertig zu werden, auch wenn dieses sich in seine Festungen einschließen sollte. Aber Rußland bedarf zu einer solchen Aktion einer Armee, die einerseits groß genug sein müßte, die Bulgaren zu besiegen und andererseits nicht so stark sein dürfte, um den Balkanmächten Mißtrauen einzujößen. Die russische Armee in Bulgarien stände sozusagen in der Luft. Ein Druck seitens der Militärmächte, die sie umgeben, würde schicksalvoll für die russischen Divisionen werden und Rußland sände sich dann gerade an der Stelle engagirt, wo es den austauschenden Segnern die schwächste Seite bietet. Ein neuer Anlaß an Blut und Geld müßte aber an Rußland sehr bedeutend zehren. Ein derartiges Experiment kann also Rußland nicht reizen. So ist es doch wieder das von Katkoff so geschmähte Europa, an welches Rußland sich um Hilfe zu wenden hätte. Welche Chancen Europa hat, mit den Bulgaren fertig zu werden, das ist vielleicht noch nicht einmal die erste Frage; die Ausnahmestellung, in welcher Rußland sich befindet, lastet auf seiner Stellung, seinem Ansehen und

seinem Selbstgeföhle. Die Idee der Einberufung einer europäischen Konferenz taucht unter diesen Umständen wieder auf und dürfte sich bei dieser Gelegenheit ergeben, daß alle europäischen Mächte und zwar ohne Ausnahme den Prinzen von Koburg als Fürsten von Bulgarien für ungeeignet halten. Welche Stellung Rußland der bulgarischen Frage gegenüber einnehmen wird, darauf darf man mit Recht gespannt sein.

Am 18. d. M., als am Jahrestage der ruhmreichen Schlacht von Gravelotte-St. Privat, fand im Marmorfaale des königlichen Schlosses zu Potsdam die feierliche Weihe der 29 Fahnen statt, welche den im April dieses Jahres neu formirten Regimentern und Bataillonen verliehen worden sind. Zum Zwecke der Einweihung dieser Feldzeichen waren im Marmorpalais unter den Standbildern der Prinzen von Dranien zehn mit Purpur-Sammerdecken bedeckte Tische aufgestellt, auf denen je drei Fahnen ausgebreitet lagen. Die Anordnungen für die Feier waren dem Generalmajor v. Versen und dem Oberstleutnant Krokisius, Abtheilungschef im Kriegsministerium, übertragen worden. Den Fahnentischen gegenüber befand sich der zur Fahnenweihe aufgestellte Altar und rechts neben demselben die rothen goldverzierten Sessel für den Hof. Punkt 10 1/2 Uhr wurde auf dem königl. Stadtschlosse die Standarte der Kaiserin gebißt, welche eben das Schloß betreten hatte. Ihre Majestät trug das große Band des Schwarzen Adlerordens, sowie die übrigen hohen Orden. Durch das Aufhissen der Standarte der Kaiserin wurde es der zahlreich vor dem Palais versammelten Menschenmenge zur Bewußtheit, daß der Kaiser durch Unwohlsein verhindert war, persönlich an der Feier theilzunehmen. Die Feier nahm in Gegenwart der Kaiserin, sowie der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses ihren Anfang. Nachdem Prinz Wilhelm auf jede der Fahnen den ersten Nagel im Namen Seiner Majestät des Kaisers eingeschlagen hatte, schlug Ihre Majestät die Kaiserin den zweiten Nagel ein. Nach Beendigung der eigentlichen Feier trat der Feldprobst Dr. Richter vor den Altar. Derselbe wies auf die hohe Bedeutung der Feldzeichen hin und segnete zum Schluß die Fahnen ein. Hierauf begaben sich die Führer mit den neuen Fahnen zu der im Lustgarten aufgestellten Leibkompagnie des 1. Garderegimentes zu Fuß (mit den historischen Plüschmützen) und hier fand nun ein Vorbeimarsch derselben vor dem Prinzen Wilhelm statt. In den oberen Gemächern des königlichen Stadtschlosses wurde sodann ein Dejeuner abgehalten, an welchem, außer den höchsten Herrschaften, verschiedene Regimentskommandeure theilnahmen.

Trotz aller Warnungen vor der Auswanderung nach Brasilien und Paraguay fährt der deutsche Ko-

lonialverein fort, für dieselbe zu agitiren. So findet sich jetzt in mehreren Blättern folgende Notiz: „Die Südamerikanische Kolonisationsgesellschaft zu Leipzig ist, wie der „Deutschen Kolonialztg.“ mitgetheilt wird, in der Lage und bereit, einem Theile der aus Rußland ausgewiesenen deutschen Landwirthe und Gewerbetreibenden in ihrer Kolonie in Paraguay unter günstigen Bedingungen Aufnahme zu gewähren.“ Man weiß ja, daß diese Herren Auswanderungsagenten keine Gelegenheit vorübergehen lassen, für ihre Zwecke Reklame zu machen. Aber unerhört ist es, daß sie die unglückliche Lage, in der sich manche aus Rußland Ausgewiesene befinden, für sich auszunutzen versuchen. Wir können vor diesem „Bauernfang“ nicht eindringlich genug warnen. Von der Auswanderung nach Paraguay muß noch weit ernst abgemahnt werden, als von der nach Brasilien.

Verschiedene Getreidehändler und Mühlenbesitzer in der Altmark haben dem Reichskanzler eine Petition übersandt, der zufolge künftighin die Einfuhr von ausländischem Getreide insofern gesetzlich beschränkt werden soll, als man nur Roggen besserer Qualität zum Importe zulassen will. Schnellige Waarengesetze seien geboten — so heißt es in der Petition — um die Ueberschwemmung des deutschen Marktes mit Getreide geringwerthiger Qualität zu verhindern. Dem gegenüber möchten wir bemerken: Soll diesem Vorschlage entsprechend gegen den Import geringwerthiger Getreidequalitäten seitens der Reichsregierung eingeschritten werden, so thäte man namentlich in der Provinz Sachsen gut, zunächst vor der eigenen Thüre zu kehren. Gerade in dieser Provinz hat der Anbau des englischen Raubweizens, d. h. der geringsten, schlechtesten Weizenqualität, welche ein kaum backfähiges Mehl liefert, außerordentliche Dimensionen angenommen und dieser Anbau ist besonders gefördert worden durch den hohen Zollzuschuß, welchen der bestehende Weizenzoll in viel stärkerem Maße für die geringwerthigen als für die werthvollen Weizenarten gewährt.

Zur Charakteristik der Kleinstaaterei, die trotz aller nationalen Errungenschaften vielfach noch immer ihr Unwesen treibt, schreibt man aus Zeulenroda: Wie hoch von jeher in gewissen Kreisen in Rußland die deutsche Gedanke gehalten wurde, ist bekannt. Hier ein neues Proöphen! Der Militärverein in Zeulenroda beschloß, sich eine neue Fahne anzuschaffen und man wurde dahin schlüssig, die eine Seite in schwarz-roth-gold, den russischen Landesfarben und mit dem russischen Wappen in der Mitte, die andere Seite aber weiß, mit dem lorbeerumkränzten Reichsadler in der Mitte und mit der Umschrift: „Mit Gott für Kaiser, Fürst und Vaterland“ herzustellen zu lassen. Arglos wurde die Fahne dem betreffenden Fabrikanten in Auftrag gegeben

Feuilleton.

Schatten!

Kriminal-Novelle von R. J. Anders.

(18. Fortsetzung.)

Der biedere Arbeiter war höchst erstaunt über diesen Vorschlag. Er konnte es nicht fassen, daß der vornehme Herr sich in seiner Gesellschaft amüßiren wollte. „Herr Doktor, Sie sind so gütig“, sprach er verlegen ausweichend, „aber ich kann es kaum annehmen. Die Leute hier im Orte würden mich für einen leichtsinnigen Menschen halten, wenn ich plötzlich an einem Werktag wie ein vornehmer Herr mit meiner Familie ausfähre, um mich zu vergnügen. Was sollte man denn auch von Ihnen denken, wenn Sie mit uns armen Leuten einen derartigen Ausflug unternehmen?“ „Wir können das zu Ihrer Beruhigung auch anders einrichten“, sagte Kühn, „Sie verlassen allein D., gehen zu Fuß eine Strecke voraus und bei dem Erlengebüsche auf dem Wege nach F. treffen wir zusammen. Dann steigen Sie meinen Wagen und wir begeben uns zusammen nach F., von wo aus wir die Bahn benutzen, die uns schnell in die anmuthigste Gegend führen soll. Abends kehren wir zurück und ich nehme dann das Bescheid mit, unserer kleinen Patientin noch einen recht heiteren Tag bereitet zu haben.“ Bei Erwähnung des Erlengebüsches war die kleine Anna ängstlich zur Mutter getreten, dieselbe umflammernd, als wolle sie bei ihr Schutz suchen.

„Geht es denn nicht“, fragte deren Vater, „daß

wir einen andern Punkt, als gerade das Gebüsch zur Zusammenkunft wählen? Sie sehen, Herr Doktor, das Kind denkt immer noch mit Schrecken an diesen Ort und sie könnte uns leicht von Neuem erkranken.“

„Das soll sie nicht. Im Gegentheil sie wird und das ist mit meine Absicht, vollständig gesund werden, wenn sie sich überzeugt hat, daß der Schatten etwas ganz Natürliches ist. Außerdem befindet sie sich ja in Gesellschaft der Aeltern und Geschwister und da dürfte eine so alltägliche Erscheinung nicht gefährlich auf sie wirken. Ich bin der Ueberzeugung, daß sie, wenn sie einmal weiß, auf wie natürliche Weise ein Schatten entsteht, auch die letzte Angst verlieren wird, welche von dem Schreckenstage an noch geblieben ist.“ „Nicht wahr, Anna“, sprach er, das Kind freundlich an sich ziehend, „Du bist ein vernünftiges Mädchen und wirst Dich nicht fürchten, wenn Du bei Deinen Aeltern bist, die Andern würden Dich ja anlachen und das willst Du doch nicht?“

„Gewiß fürchte ich mich nicht“, sprach das Kind, die großen blauen Augen vertrauensvoll zu Kühn erhebend, „wenn Vater und Mutter bei mir sind. Aber damals war ich so ganz allein und kein Mensch in der Nähe und der Schatten war so groß, daß er mir fast bis an die Hüfte reichte und er hatte einen so mächtigen Hut, so groß wie das Rad an des Nachbarn Arbeitswagen. Aber wenn Vater und Mutter bei mir sind und Sie, dann fürchte ich mich nicht.“

„Na, sehen Sie“, lächelte Kühn, „ich wußte ja, daß unsere kleine Anna nicht so furchtsam ist und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß Sie von der Partie ein vollkommen gesundes Kind mit nach Hause bringen. Es bleibt also dabei, Sie gehen früh um acht voraus

und erwarten uns am Erlengebüsche. Dort warten Sie, bis ich komme und dann fahren wir nach F. und machen uns einen vergnügten Tag. Anna muß doch einmal sehen, wie es sich auf der Eisenbahn fährt.“

Unter dem Jubel der Kinder und dem Danke der Aeltern verließ Kühn das kleine Häuschen und suchte das Gasthaus des Dorfes auf.

„Fatal“, sprach er, als er sich allein in seinem Zimmer befand, „es hat sich Alles so lange verzögert, daß die höchste Gefahr für meinen Plan ist, wenn es nicht morgen glückt, Brem zu überfahren. Ist ein Urtheil vom Schwurgerichte einmal gefällt, so erschwert das die Sache wesentlich. Ich werde außerdem die ersten Dispositionen ändern müssen. Der Ortsrichter mag ja ein ganz tüchtiger Mann sein, aber zu solchen Unternehmungen scheint er doch nicht recht geeignet. Da ist es wohl das Beste, ich lasse Greifmann von W. herüberkommen, der dann die Stelle des Richters vertritt. Er ist ein geschulter Beamter und wird am besten und zuverlässigsten meine Anordnungen ausführen.“

Nachdem er noch wenige Worte auf ein Papier geschrieben, das er zusammengefaltet in ein Kouvert steckte, begab er sich zur Ruhe.

In W. herrschte am Tage darauf reges Leben. Von weit und breit waren die Menschen herbeigeeilt, um der Verhandlung gegen den Raubmörder Raub beizuwohnen und der Sitzungssaal konnte die Erschienenen kaum zum zehnten Theile fassen, um so weniger, da der Zuscherraum nur für fünfzig bis sechzig Personen berechnet war. Hinzmann war fast von Allen in der Gegend gekannt und daher die Erbitterung gegen dessen Vordring eine so große, daß sich laute Verwünschungen